

gleichsprünglich mit den Horizonten der Zukunft und Gewesenheit der einer Gegenwart« (S. 365).

10 Vgl. den Schluß des vierten Abschnitts von T.S. Eliots *Ash Wednesday*: »But the fountain sprang up and the bird sang down / Redeem the time, redeem the dream / The token of the word unheard, unspoken / Till the wind shake a thousand whispers from the yew / And after this our exile«, in: T.S. Eliot, *The Complete Poems and Plays 1909–1950*. New York 1958, S. 64.

11 Aristoteles, *Physikvorlesung*, III 2: »Aber die Bewegung scheint nun einmal ein Typus der Wirklichkeit zu sein. Aber er ist noch unvollendete Wirklichkeit. Und dies hat darin seinen Grund, daß die Möglichkeit, deren Verwirklichung sie (die Bewegung) ist, etwas Unvollständiges darstellt« (hier und im folgenden weitgehend nach der Übersetzung von H. Wagner. Berlin 1983, hier S. 62).

12 Aristoteles, *Physikvorlesung*, IV 11: »Denn eben dies ist ja die Zeit, die Anzahl für die Bewegung hinsichtlich des Früher und Später« (S. 113); IV 11 f.: »So ist also geklärt, daß die Zeit Anzahl für die Bewegung hinsichtlich des Früher und Später und daß die Zeit ein Kontinuum darstellt (denn sie ist Anzahl für ein Kontinuum) ... Absolut betrachtet heißt die kleinste Zahl Zwei« (S. 115).

13 Vgl. R. Schenk, »Discretely Metaphysical. Refracting Metaphysical Light in Post-metaphysical Prisms«, in: *Listening* 30 (1995), H. 1, S. 15–34.

14 J. Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a. M. 1985/1991, S. 151.

15 Vgl. P. Ricoeur, »Welches neue Ethos für Europa?«, in: P. Koslowski (Hrsg.), *Europa imaginieren*. Berlin u. a. 1992, S. 108–120.

16 Vgl. J. B. Metz, »Produktive Ungleichzeitigkeit«, in: J. Habermas (Hrsg.), *Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«*. Frankfurt a. M. 1979, Bd. 2, S. 529–538.

EBERHARD PRAUSE · DRESDEN

Der hl. Philipp Neri in der Kirche seiner Zeit

I. DER GEIST DES HL. PHILIPP

Kein Wort wird in allen Biographien über Philipp so oft gebraucht wie das von »seinem Geist«. Es steht immer da, wo man über das Wesentliche an diesem Mann zu sprechen kommt. Zugleich zeigt es aber die Verlegenheit, in die alle geraten, die versuchen, nicht nur eine Biographie abzuhandeln, sondern zum die Menschen so bewegendem Geist dieses Heiligen vorzudringen. Fast auf jeder Seite der alten Konstitutionen begegnet uns dieses Wort: »in spiritu Sancti Philippi

EBERHARD PRAUSE, 1938 in Leobschütz/Oberschlesien geboren, ist seit 1991 Sendegebietsbeauftragter für den Mitteldeutschen Rundfunk und Beauftragter für den privaten Hörfunk.

Nerii«. ¹ Und die Antwort auf die Frage, was denn dieser »Geist« eigentlich sei, fällt auch von den Konstitutionen her nicht gerade befriedigend aus: »Jene Handlungsweise, an der der heilige Philipp und die Väter aller Zeit festhielten.« Daraus ist gerade so viel abzulesen, daß es nicht auf die Beobachtung einzelner Vorschriften, sondern auf die Art und Weise ankommt, *wie* man etwas tut. Die Handlungsweise ist entscheidend. Doch die Frage nach dem Geist des hl. Philipp bleibt damit weiter offen. Sie ist aber wichtig, will man sein Verhältnis zu seiner Umwelt und zur Kirche verstehen. Louis Ponnelle und Louis Bordet beschließen ihr Buch »St. Philipp Neri und das römische Oratorium« mit dem Kapitel »Der Geist des hl. Philipp Neri«. ² Sie versuchen es in einer großartig beschreibenden Weise und sagen: »Wir wollen die weithin verstreuten Einzelzüge dieses Geistes, der sich hundertmal in seinen Äußerungen und in seiner ganzen Lebensweise zeigte, in einem Punkt vereinigen.« ³ Sie können das am Schluß einer eingehenden Philipp-Biographie tun, nachdem sie den Quellen dieses Geistes nachgespürt haben. Es scheint heute wieder wichtig zu werden, bis dorthin zurückzugehen, um nicht nur ein paar Schlagworte zu nennen und damit Philipp charakterisieren zu wollen. Ohne ihre Wurzeln sind diese dann ja doch allen Deutungen ausgesetzt. Man könnte in der Isaiasstelle (51,1-2), die den alten Konstitutionen vorangesetzt ist, eine Aufforderung sehen, den Blick bis dort hinzuwenden: »Schaut hin auf den Felsen, aus dem ihr gehauen seid. Schaut hin auf Abraham, euren Vater.« ⁴

1. Die Einsamkeit und das Geschenk des Heiligen Geistes

»Es ist nötig, sich ganz zu schenken, restlos an Gott; so viel Liebe wir auf die Eltern, auf die Studien, auf uns selbst verwenden oder auf irgendeine andere Sache, so gering sie auch sei, ebenso viel nehmen wir Gott weg.« Mit dieser inneren Einstellung geht Philipp aus der Heimat und allen menschlichen Bindungen weg in die Einsamkeit. Sein Bedürfnis nach Freiheit von allen Bindungen wird er bis an das Ende seines Lebens durchhalten. Die gesuchte Einsamkeit hat in nichts den Zug der Weltverachtung. Philipp ist Eremit in der Welt der Großstadt. Er wohnt unter Florentinern, gibt Unterricht, studiert und ist ein geselliger Mensch. Er ist bereits in dieser Zeit eifrig darauf bedacht, daß niemand etwas bemerkt von seinem Leben der Buße und des Gebetes. Das aber ist es, was er will. In diesen 16 Jahren der Einsamkeit wird das geboren, was man nach seinem Tode »seinen Geist« nennen wird. »Damals gewann Philipp die große Linie seines Lebens, die Sicherheit einer zentralen Ausrichtung auf Christus und die großen christlichen Wahrheiten. Seine Verwurzelung in der wahren Mitte erlaubte es ihm, später mit einer fast unbegreiflichen Weite, ohne sich zu verlieren und zu verzetteln, der Welt zu begegnen ...« ⁵ Ganze Tage verbringt er in den Katakomben und vollzieht hier für sich die Rückkehr zu den Quellen der Kirche. In dieser Nacht und Einsamkeit leuchtet ihm die Kirche der ersten Zeiten auf, zu der er eine solche Liebe empfand. In den Katakomben von St. Sebastian wurde in Philipp ein Bild von der Kirche wach, das ihn später so sicher machte im Urteil über Tagesereignisse in dieser Kirche. Die Symbole, Ornamente und Gräber der

Katakomben beschworen in ihm den Geist der apostolischen Gemeinden herauf. Hier liegt der Grund dafür, daß Baronius einmal das Oratorium mit den Worten beschreiben wird: »Durch göttlichen Ratschluß wurde in unserer Zeit in Rom in hohem Maße die erbauliche Übung wieder erneuert, in Predigten nach dem Vorbild der apostolischen Versammlung göttliche Dinge zu behandeln. Das war das Werk des ehrwürdigen P. Philipp Neri, eines Florentiners, der gleich einem geschickten Baumeister das Fundament dazu legte.«⁶ Newman wird später sagen: Es »machte den Eindruck, als sei die schöne Form apostolischer Versammlungen, soweit die Zeiten es zuließen, zurückgekehrt.«⁷ Philipp läßt sich von dem Geist der Urkirche erfassen. Noch stärker aber erwacht in ihm das Verlangen nach dem Hl. Geist, der in diesen Zeiten so greifbar Gestalt unter den Christen angenommen hatte. Er gerät nicht in eine Urkirchenschwärmerei, sondern läßt sich von dem gleichen Geist erfassen, der jene Zeiten durchwirkte. Das eigenartige Pfingstwunder des Jahres 1544 in den Katakomben, zu dem Philipp nichts anderes zu sagen hatte als: »secretum meum mihi«, läßt erahnen, wie sehr er Gott um das Erfülltsein mit seinem Heiligen Geist angerufen hatte. Er wird ein Leben lang unter der spektakulären Seite dieses Geisterlebnisses zu leiden haben. Leider hat es sich in allen Biographien so sehr in den Vordergrund gedrängt. Vielleicht wäre es Philipp am liebsten, wenn wir darin Goethe glauben würden, der schreibt: »In solch einem enthusiastischen Momente wirft er sich einst auf die Stufen des Altars und zerbricht ein paar Rippen, welche, schlecht geheilt, ihm lebenslängliches Herzklopfen verursachen und die Steigerung seiner Gefühle veranlassen.«⁸

»Vulneratio caritatis sum ego«⁹ – ich bin verletzt von Liebe, wird er einmal klagend sagen. Kardinal Friedrich Borromäus schreibt an Philipps Todestag: »Der Herzschlag hat, wie er mir in aller Demut sagte, auf folgende Weise angefangen: Am Anfang seiner Bekehrung bat er den Hl. Geist, ihm innere Glut, »spirito«, zu verleihen. Zu diesem Zweck betete er mehrere Tage hintereinander bestimmte Gebete (ich glaube, die üblichen Hl. Geist-Gebete). Von diesem Augenblick an, sagte mir der Vater, verspürte er den Herzschlag, der ihn seither nicht mehr verließ.«¹⁰

Wenn man das und viele andere Zeugnisse zusammennimmt, ist man geneigt, zunächst einmal nicht vom »Geist des hl. Philipp« zu sprechen, sondern von einem *Mann des Heiligen Geistes*. Er lieferte sich diesem Geist so sehr aus, daß er bittet: »Genug, Herr, ich kann nicht mehr.« Philipp selbst ist bei all seiner Bescheidenheit fest davon überzeugt, daß in ihm der Heilige Geist wirkt, so wenn er sagt: »Giovanni Antonio, gib acht auf das, was ich dir jetzt sage, habe ich etwa nicht den Heiligen Geist?«¹¹ Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß er den Heiligen Geist besonders verehrt und, wann es nur geht, die Messe zum Hl. Geist liest. Philipp selbst und alle, die durch sein Leben mit ihm zu tun bekommen, bezeugen uns: Er ist vom Geist ergriffen. Alles, was man nun noch über ihn und seine Wirkung auf die Kirche seiner Zeit und bis auf unsere Tage sagen kann, ist von da her zu verstehen. Er hätte es sich gründlich verbeten, von »seinem Geist« zu sprechen, nicht nur aus Bescheidenheit oder Demut, sondern weil er der Meinung war, daß der Geist Gottes selbst am Werke sei. Er selbst verbrannte darin wie eine zu schwache Hülle. Weniges von dieser Hülle und vieles mehr von den

Mißverständnissen seiner Mitbrüder formte dann das – und es konnte nicht anders sein –, was man heute als »den Geist des hl. Philipp« bezeichnet. Consolini hatte das wohl am besten begriffen, als er sich gegen eine Heiligsprechung Philipps wandte, die das Römische Oratorium so schnell und eifrig nach Philipps Tod betrieb. Er mußte von Baronius erst zu Aussagen gezwungen werden. »Secretum meum mihi« ist die Antwort, auf die sich Consolini zurückzieht. Und dahinter bleibt letztlich auch uns heute der Geist des heiligen Philipps verborgen. Das geschieht nicht allein durch das Schweigen Philipps, sondern weil der Geist in jedem Menschen auf einmalige Weise wirkt. Nimmt man diesen Begriff aber für die Summe des Wirkens eines ganzen Lebens, so wird man zwar aufwackernd vieles einzelne sagen können, den Geist des hl. Philipp aber umfassend zu beschreiben, wird nicht möglich sein.

2. *Der Geist der Buße aus der Betrachtung des Leidens Christi*

Philipp war in jeder Hinsicht ein origineller Mann. Um von sich selbst frei zu kommen durch Werke der Buße, folgte er nicht den Vorbildern seiner Zeit. Er knüpfte an eine alte Tradition der Wallfahrt zu den sieben Hauptkirchen Roms an. Mitten durch das Gewühl einer Menschenmenge, die vom Geist der Renaissance geprägt war, und mitten in einer verweltlichten Kirche bahnte er sich den Weg, um Buße zu tun. Und das zehn Jahre lang. Sehr oft kommt er nicht nach Hause und übernachtet an einer der Kirchen. Diese Wallfahrten »bedeuten in Wahrheit eine große körperliche und seelische Anstrengung, die mit eiserner Konsequenz und Willenskraft ausgehalten wurde. Philipp ging hier, wenn wir überhaupt diese Worte gebrauchen wollen, einen ganz neuen und sehr originellen Weg der Reinigung unter Verzicht auf jede Ablenkung, bestrebt die höchstmögliche geistige und körperliche Abtötung zu erreichen. Wie immer, ist er auch hier sehr schweigsam über alles, was sich damals in seiner Seele vollzog.«¹² Die Wallfahrten unter Begleitung des werdenden Oratoriums und einer großen Menschenmenge entwickeln sich dann später daraus. Und wenn Sixtus V. zwischen 1585 und 1590 große Straßendurchbrüche und Straßenanlagen zu den sieben Hauptkirchen schaffen läßt, da diese Wallfahrt so oft gehalten wurde, dann ist am Beginn all die Wege ein Mann allein gegangen, um Buße zu tun und reif zu werden für eine Kirche, die auch dieses Bußwerk zum Anlaß nahm, um dann barocken Prunk entstehen zu lassen. Ansonsten hören wir kaum von außergewöhnlichen Bußwerken bei Philipp. Daß er allgemein wenig aß und oft fastete, wenig Wein trank und sich wohl auch geißelte, ist im Vergleich zu Bußübungen anderer Heiliger dieser Zeit wenig. Viel auffallender ist, welche psychischen und physischen Schmerzen ihm die Betrachtung des Leidens Christi bereitete. Es gibt aber von ihm darüber keine Äußerungen. Je älter er wurde, um so schwerer fiel es ihm, über das Leiden Christi zu sprechen, da er beständig weinen mußte.¹³

Dieser »Geist des heiligen Philipp«, der Geist der Buße, wird schnell übersehen und die Sieben-Kirchen-Wallfahrt von ihrer späteren Entwicklung her anders eingeordnet. Für das aber, was er später in die Kirche einbringt, ist es sehr wichtig und darf nicht auf Kosten des Bildes von einem fröhlichen Heiligen oder

gar »Spaßvogel Gottes«¹⁴ unterschlagen werden. Denn im Angesicht des Gekreuzigten bekennt er sich als einen großen Sünder, und darin wurzelt sein inneres Bedürfnis zur häufigen Beichte, die er dann so vielen empfiehlt. Ansonsten sähe man bei ihm dieses Sakrament zu einem reinen Mittel der Seelenführung gemacht, was es sicher auch war, nicht aber in der ursprünglichen Intention Philipps lag. In den Konstitutionen von 1612 wurde die dreimalige Beichte in der Woche ausdrücklich unter die Autorität des Gründers gestellt. Philipp war ein erklärter Apostel der häufigen Beichte.

Es gibt von ihm keine Kreuzestheologie, wie bei anderen Heiligen. Sein Zugang ist auch hier spontan und unmittelbar. Er hütet sich vor einseitiger Betonung des Leidens Christ im Leben des Christen. Und wenn das Baronius später tut und den Menschen, daraus folgernd, Tod, Gericht und Hölle andauernd vor Augen stellt, nennt ihn Philipp scherzhaft »den Kaplan des Todes«.¹⁵ Wir sind aber hier an einer der Quellen des Geistes, der aus ihm spricht. Auch wenn Philipp nicht durch Stigmata gezeichnet ist, sondern das strahlende und erlöste Lachen seine ganze Erscheinung prägt, weiß er sich vor dem Gekreuzigten als ein erbärmlicher Sünder und fordert jeden auf, mit ihm Buße zu tun.

3. Die Anbetung und das immerwährende Gebet

In dem bisher Gesagten wurde direkt und indirekt vom Beten Philipps gesprochen. Er war ein Mann des immerwährenden Gebetes, der offensichtlich keine anderen als die gewöhnlichen Gebetsformen übte und pflegte. Er selbst hatte ständig Angst vor Ekstasen während des Betens, weshalb er nicht gern zu lange und sehr selten kniend betete. Seinen Brüdern lehrte er kurze Stoßgebete, von denen eine Sammlung durch Francesco Zazzara erhalten geblieben ist. Im *Vorwort* dazu heißt es: »Gebete, die der Heilige Philipp Neri, mein geistlicher Vater, mich gelehrt hat, obwohl ich immer ein unwürdiger, ungehorsamer und stolzer Sohn gewesen bin. Diese Gebete hat er mich mehrfach gelehrt, damit ich sie sprechen sollte, mal das eine, mal das andere, nach Art eines Rosenkranzes, das heißt, statt des Ave Maria und des Vaterunser immer eine dieser Anrufungen, die der Heilige sehr lobte.«¹⁶

Philipp hatte eine ganz einzigartige Veranlagung zur stillen Sammlung. Er spürte, daß an einem Tag, der ganz mit Besuchen und zerstreuten Geschäften erfüllt war, dieser innere Schatz in Gefahr war, sich zu verlieren. Am Abend sagte er: »Heute habe ich nichts Gutes getan, laßt mich allein. ... dann schloß er sich in sein Zimmer ein, wo er etwa eine Stunde im Halbdunkel verbrachte, manchmal auch länger.«¹⁷ Zog er mit den Brüdern des Oratoriums hinaus auf das Land, sonderte er sich gern einmal ab, um allein zu sein. Einer der Brüder berichtet: »Ich sah, daß er sich in einen kleinen Wald oder auf einen Hügel zurückzog und dort auf und ab gehend oder sitzend betete.«¹⁸ Er betete offensichtlich lieber im Freien, und er wurde noch mehr zum Beten angeregt durch die Weite des Horizontes. Daraus ist bei ihm wohl auch die Vorliebe zu hoch gelegenen Räumen zu erklären. Philipp sah von San Girolamo wie von der Vallicella aus auf die grünen Hänge des Janiculus. »In seiner Wohnung«, berichtete

ein Zeitgenosse, »gab es eine kleine Treppe, die dort hinaufführte, und sehr oft zog er sich dorthin zurück, um zu beten und zu betrachten.«¹⁹ Diese scheinbaren Nebensächlichkeiten der Orte des Betens zeigen: Philipp kennt nicht jene Privatisierung des Betens, die ihn ins *claustrum* führte – er betet, wo er lebt. Ebenso sehr sucht er den schützenden Raum der Stille, nie aber in einer Art der Flucht vor der Umwelt. Man muß diese Ausgewogenheit an ihm zutiefst bewundern, zumal wenn man bedenkt, wie diese Umwelt damals aussah und wie viele Gründe er gehabt hätte, sich zurückzuziehen aus einer bis ins Tiefste verweltlichten Kirche. Es gibt nur ganz wenige Männer und Frauen des 16. Jahrhunderts, die diesen Weg gegangen sind. Seine Größe lag im »Bleiben«, wodurch ihm aber abverlangt wurde, die Welt im umfassendsten Sinne zum Ort des Betens zu machen. Daß er später keine Gelübde für seine Brüder zuließ, hat diese frühe Grundentscheidung zur Voraussetzung. Aber das Gebet erhält von Anfang an neben der »divini verbi familiaris tractatio« und den »opera misericordiae« seinen Platz in der Mitte der sich um ihn sammelnden Menge in der »oratio mentalis«, also dem inneren Gebet und den »litaniae cum aliis precibus«, dem mündlichen Gebet, besonders den Fürbitten.

Nie hat Philipp irgend jemanden auf einen außerordentlichen oder mystischen Weg des Betens führen wollen. Im Gegenteil, er hatte gegen Menschen mit derlei Ambitionen eine tiefe Abneigung. Diese datiert aus einer sehr frühen Zeit in San Girolamo, wo Philipp Cacciaguerra kennenlernte, der, wie er, junge Leute um sich sammelte, sich dann aber in »die innere Welt einer ganz individuellen Mystik zurückzieht«.²⁰ Philipp selbst und seine ersten Getreuen haben zeitweise zu der großen Schar der Leute um Cacciaguerra gehört. Sie waren erfüllt von der Begeisterung für die häufige Kommunion und der »Freude an einer mit Ekstasen und Visionen erfüllten Mystik«.²¹ Es mag auch in manch anderer Hinsicht wichtig sein, diesen Mann im Gegensatz zu Philipp von Ponnelle/Bordet charakterisiert zu bekommen: »Man trennte sich von Cacciaguerra, weil seine Mystik unmöglich war, zum mindesten, um das Leben einer ganzen Gruppe zu erhalten. Der alte Konvertit hörte nicht auf, im großen und ganzen sich selbst zu predigen. Es waren immer seine eigenen Erfahrungen, aus denen er seine Lehre und ein Beispiel für alle machte. ... Kurz gesagt, Cacciaguerra kannte keine anderen Gesichtspunkte als seine eigenen, und diese sind ausschließlich mystisch.«²²

Philipp war kein Mann des Mittelmäßigen, aber er wollte das allen Zugängliche erschließen. Das spätere Oratorium als Ort und Haus des Gebetes ist nicht zu verwechseln mit den Klöstern des »ewigen Gebetes« oder dem Karmel mit dem beschaulichen Gebet, ebenso wenig mit dem Benediktinerkloster, in dessen Mittelpunkt die Liturgie steht. »Hier ist Oratio also nicht genommen als Gebet im Sinn einer außerordentlichen Berufung, die sich zu ihrer Erfüllung in einem *claustrum* von der Welt abschließen und freiem Gebet schützen muß; was genannt wird an liturgischem und freiem Gebet sind nach Form und Maß Dinge des normalen Christenlebens. Andererseits ist hier Oratio nicht nur gemeint im engeren Sinn als Hinwendung zu Gott im Unterschied oder gar Gegensatz zur »Tätigkeit« – es umfaßt liturgisches und persönliches, mündliches und stilles Gebet, aber auch frohes und festliches Beisammensein und den priesterlichen und menschlichen Dienst der Liebe. Was die Menschen an Philipp Neri und seinem

Kreis sahen und was sie Oratorium nannten, war ein gemeinsames Leben mit Gott, oder wenn wir es nehmen im Bild der Ellipse mit den beiden Brennpunkten: ein Leben mit Gott und miteinander.«²³

Für Philipp und das werdende Oratorium gab es deshalb keine »divini verbi familiaris tractatio«, was ja über die Heilige Schrift hinaus auszuweiten ist auf Heiligenviten und Betrachtungsbücher, ohne daß dieses Lesen und sich damit Beschäftigen in das Gebet einmündete. Er unterbrach jeden, der sich in scholastischen Distinktionen ergehen wollte. Eines Tages schickte er einen weg, dem er sagte, er pflege nur die »kalte Wissenschaft«. Man hat den Eindruck, daß er seine Gemeinschaft nach dem gleichen Grundsatz wie die hl. Teresa von Avila ihren Karmel ausrichtet: »Es gibt nur einen Weg, zu Gott zu gelangen. Das ist das Gebet. Wenn man euch einen anderen zeigt, täuscht man euch.«

Bei Teresa führt das in die Weltabgeschiedenheit des Karmel. Philipp wählt den entgegengesetzten Weg. Im Anliegen sind sich beide gleich.

II. DER WEG DES HL. PHILIPP, UM DIESEM GEIST EINGANG IN DIE KIRCHE ZU VERSCHAFFEN

Philipp wurde in eine vom Geist der Renaissance durch und durch geprägte Kirche hineingeboren. Sein Leben und sein Wirken sind eine stille Antwort auf diesen Geist und eine Beschämung für diese Kirche. Als er am 12. März 1622 heiliggesprochen wird, geschieht dies zusammen mit denen, die gleich ihm auf ihre Weise einen Weg zur Erneuerung gesucht hatten: Teresa von Avila, Ignatius von Loyola, Franz Xaver. Den Ruf nach Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern bezogen sie zuerst auf sich selbst. Ihre Namen stehen hier für noch viele andere. Diese Frauen und Männer erlebten besonders in Italien und Spanien eine Kirche, die sich und ihrem Auftrag in dieser Welt weithin untreu geworden war. Es soll jetzt hier kein Zeitgemälde entworfen werden. Das ist überall nachzulesen. Es sind Bücher traurigster Zeugnisse über die Verirrungen einer Kirche. Baronius sagte, er hätte den Eindruck, als schliefe Christus im Schifflein Petri.²⁴ Diese Zeit hat uns das hervorgebracht, worunter wir bis heute so zu leiden haben: die Spaltung der Kirche in Kirchen. Es war dies von jenseits der Alpen die andere Antwort, der andere Weg. Bis dorthin reichte die Ausstrahlung der großen Heiligen dieser Zeit nicht, dafür kam auch das Konzil von Trient zu spät. Der Blick auf die Geschichte dieser Zeit und der so verschiedenen Erneuerungswege ist heute notwendiger denn je, sofern er nicht getan wird, um sich selbst rechtfertigen zu wollen. Angelo Roncalli sagt in seinem Vortrag über Baronius: »Im übrigen ist Geschichte eben Geschichte, und in der wahren und aufrichtigen Geschichte ihres Lebens findet die Kirche ihre beste Apologie.«²⁵ Philipp und sein Oratorium sind *eine* Antwort auf die Not dieser Zeit. Man darf sie nicht isoliert sehen neben den anderen Erneuerungsbestrebungen. Als Kirche der Gegenwart, die ihre eigenen »Runzeln« hat, ist es doch aber von einigem Interesse, wie man es in viel schwereren Zeiten im philippinischen Oratorium fertigbrachte, sich an dieser Kirche nicht wund zu reiben, nicht auszuziehen, sondern sie sogar von innen her zu erneuern.

1. Anders als Savonarola und die Reformpäpste

Wir wissen um die tiefe Verehrung und Liebe, die Philipp zu Savonarola hatte. Er soll ein Bild, das er in seiner Zelle aufhing, mit einem Heiligenschein umgeben haben. Dieser donnernde Prediger aus San Marco in Florenz hat es der Kirche seiner Zeit nicht leicht gemacht. Es ist bis heute erfrischend, seine Predigten zu lesen: »Unsere Kirche hat äußerlich viele schöne Zeremonien beim Gottesdienst, schöne Gewänder, einen ungewöhnlichen Aufwand von kunstvollen Stoffen, goldenen und silbernen Leuchtern, so viele schöne Kelche, ganz wunderbar. Die großen Prälaten mit ihren schönen Mitren von Gold und Edelsteinen auf dem Kopf, mit silbernen Stäben, mit ihren schönen Kaseln und Chormänteln von Brokat, dort stehen sie am Altar, singen schöne Vespere, schöne Messen, so feierlich, mit so vielen schönen Zeremonien, so vielen Orgeln und Sängern, daß euch schwindelt. Und euch düngt, jene Männer hätten einen großen Ernst und ein heiliges Aussehen; ihr meint, sie könnten nichts Unrechtes tun, und ihre Taten seien Evangelium und hätten Anspruch auf ehrerbietigsten Gehorsam. Das ist aus der modernen Kirche geworden. Ich meine, in der Urkirche waren die Kelche aus Holz und die Prälaten aus Gold, nun aber sind die Kelche golden und die Prälaten hölzern.«²⁶ Obwohl Philipp in den Tagen, da unter Paul IV. die Schriften Savonarolas auf den Index gesetzt werden sollten, inständig mit dem ganzen Oratorium darum betete, daß das nicht geschähe, ist von seinen Lippen nie eine ähnliche Rede gekommen. Auch hat er in dem ganzen Streit um Savonarola zwischen den Dominikanern und Jesuiten nie Partei ergriffen. Er liebte die Wahrhaftigkeit und Offenheit Savonarolas. Er feierte die Tatsache, daß er nicht auf den Index kam, als einen großen Sieg. In der ganzen Art und Weise und dem Weg, die Kirche zu erneuern, kann man sich aber kaum einen größeren Gegensatz denken. Abgesehen davon, daß Philipp kein Mann großer Reden war, hat er nie Anklagen gegen die Kirche seiner Zeit erhoben. Er hat wohl den einzelnen Gläubigen, Prälaten, Kardinal auf seine Schuld hingewiesen und ist so vielen von ihnen Beichtvater gewesen, pauschale Anklagen hat er nie formuliert. In den vielen Veröffentlichungen über ihn findet sich keine einzige derartige Stelle. Das hätte seiner Demut und Einfalt widersprochen. Er litt an der Kirche und weinte über sie. Als am Todestag von Paul IV., dem grausamen Papst der Inquisition, das Volk sein Standbild zerschlug und den Kopf durch die Straßen Roms rollte, weinte Philipp über die diesem Amte zugefügte Schmach. Er konnte und wollte diese »Freudenfeste« nicht mitfeiern über den Papst, der ihn durch seinen Kardinalvikar des Stolzes, der Neuerungssucht und der Sektiererei beschuldigt hatte. Man hatte ihm die Sieben-Kirchen-Wallfahrt, das Oratorium, ja selbst den Beichtstuhl verboten. Philipp antwortete auf all diese Vorwürfe: »Ich habe um der Ehre Gottes willen meine Übungen angefangen und werde sie jetzt auch zur Ehre Gottes lassen.«²⁷ Er versicherte in jenen Tagen: »Ich bin ein Sohn des Gehorsams.« Tarugi berichtet: »Er betete ohne Unterlaß und weinte vor Mitleid, als er den Irrtum derjenigen sah, die ihn verfolgten, und zugleich erkannte, wie unfähig er selbst war, die Verfolgung zu hindern.«²⁸ Als der Kardinalvikar Rosario plötzlich an einem Blutsturz starb, verbot Philipp seinen Mitbrüdern, darin ein Gericht Gottes sehen zu wollen. Der Papst hob das Verbot wieder auf, schickte

zwei Kerzen und drückte sein Bedauern aus, daß er nicht selbst an den Wallfahrten teilnehmen könne. Vielleicht wird an dieser Episode am deutlichsten, wie verschieden der Weg Philipps von dem Savonarolas, aber auch von dem der sogenannten Reformpäpste war.

An den Gestalten Pauls IV. und Pius V. ist abzulesen, wie anders Philipp Reform der Kirche von innen her verstand. Lange bevor Gianpietro Caraffa 1555 zum Papst gewählt wurde und sich den Namen Paul IV. gab, war er ein entschiedener Mann der innerkirchlichen Reform. »Schon zu Zeiten, da noch die Verweltlichung und Entartung in vollster Blüte stand, hatte er persönlich ein Leben strenger Aszese und tiefer Frömmigkeit geführt und sich schroff, rücksichtslos und mit stürmischem Eifer für strenge Kirchlichkeit, für unbedingte Reinhaltung des Glaubens, für Reform der Kirche und Wiederherstellung ihres Ansehens und ihrer Macht eingesetzt.«²⁹ Er war eines der großen Mitglieder des Oratoriums der göttlichen Liebe und hat mit Gaetano da Tiene den Theatinerorden gegründet. Er hatte ein kaum wieder dagewesenes Selbstbewußtsein von der Würde des Papstes als des Stellvertreters Christi. Nichts haßte er so wie die Häresie. Er soll einmal geäußert haben: »Wenn sein eigener Vater Häretiker wäre, würde er Holz zusammentragen, um ihn verbrennen zu lassen.«³⁰ Ludwig von Pastor spricht von »einem wahren Schreckensregiment«, das alle in Rom mit Furcht erfüllte. Wir sehen Philipp zwischen diesem und vielen anderen Päpsten (er erlebte in den 60 Jahren seines Lebens in Rom zwölf Päpste) ruhig sein Werk tun. Er nimmt auf seine Weise Einfluß und muß zum anderen vieles machtlos über sich ergehen lassen.

Hubert Jedin hat darauf hingewiesen, daß der Begriff der Gegenreformation genauer differenziert werden muß in »katholische Reform« und »Gegenreformation«. »Es sei also zu unterscheiden zwischen der inneren Erneuerung der Kirche und den äußeren Auswirkungen dieser Regeneration.«³¹ Wenn wir dieser Unterscheidung folgen, so ist Philipp einzuordnen auf seiten der inneren Erneuerung. Dabei unterscheidet er sich nochmal erheblich in der Wahl der Mittel und der Art und Weise von den Reformpäpsten. Sicher gab es unter diesen auch Männer, die aus besserem Holz geschnitzt waren als Paul IV. Seppelt urteilt: »Es war ein Glück für die Kirche, daß ihr durch die Vorsehung nach dem Hingang Paul IV. Päpste geschenkt wurde, die Persönlichkeiten von überragender Bedeutung waren, die ihre großen Fähigkeiten und ihre ungewöhnliche Tatkraft in den Dienst der inneren Erneuerung der Kirche stellten.«³² Der Hervorragendste unter ihnen war Pius V., der einzige heiliggesprochene Papst der Neuzeit – außer Pius X. Er entstammte einer sehr armen Familie und führte als Papst das einfache und streng asketische Leben eines Dominikaners weiter. Besonders gern machte er die Wallfahrten zu den sieben Hauptkirchen. Leopold von Ranke schreibt: »Das Volk war hingerissen, wenn es ihn in der Prozession sah, barfuß, ohne Kopfbedeckung, mit dem reinen Ausdruck einer ungeheuchelten Frömmigkeit im Gesicht, mit langem, schneeweißen Bart; sie meinten, sein bloßer Anblick habe Protestanten bekehrt.«³³ Pius war der Ansicht, die Kirche bedürfe nicht der Soldaten und Kanonen, »ihre Waffen seien Gebet, Fasten, Tränen und die Heilige Schrift.«³⁴ Da er aber meinte, er habe es mit Menschen und nicht mit Engeln zu tun, mußte die Inquisition unter ihm wieder in unerbittlicher Strenge

und Rücksichtslosigkeit verfahren. Er nahm wie Paul IV. selbst an den Sitzungen teil und haßte nichts so sehr wie die »Pest der Irrlehre«. Es wurde eine nicht unerhebliche Zahl von Todesurteilen gefällt. Ein Kapuziner soll ihm einmal vorgehalten haben, »er möge doch bedenken, daß auf eine Stelle der Heiligen Schrift, an der Gott gerecht heiße, zehn andere kämen, die seine Barmherzigkeit hervorheben«. ³⁵ In Rom ergriff er solch drastische sittenpolizeiliche Maßnahmen, daß die Zeitgenossen befürchteten, er wolle die ganze Stadt in ein Kloster verwandeln.

Derlei Rigorismus war Philipp fremd. Er verehrte Pius V. zwar sehr, aber er blieb sich selbst treu. »Da er Realist ist, stellt und löst er das Problem des geistlichen Lebens auf dem Boden der Tatsachen. Kurz gesagt, er bereitet, ohne es zu wissen, den großen Hafen vor, dessen Konvertiten der Gegenreformation bedurften, da sie einen Ausgleich zwischen ihrem alten Leben und unmenschlichen Strenghheiten brauchten.« ³⁶ Sicher war Pius V. als Papst in einer anderen Situation als Philipp, der jedes höhere Amt ablehnte. Es ist nicht ganz gerecht, diese zwei Heiligen zu vergleichen, ohne die völlig verschiedenen Anforderungen an sie und die Ebenen ihres Handelns zu berücksichtigen. Hätte aber z. B. der ganz und gar von Philipp geprägte Leo XI. länger gelebt (er starb vier Wochen nach seiner Wahl, 1605), es wäre ein anderer Geist in die Kirche, auch durch den Papst, eingezogen.

2. Verzicht auf Macht und Einfluß

Es ist bekannt, daß Philipp mehrmals das Kardinalat angetragen wurde. Sicher ist das bezeugt von Gregor XIV. (1590–91) und Clemens VIII. (1592–1605). ³⁷ Beide hatten schon vor ihrer Wahl freundschaftliche Beziehungen zu ihm. Sie wagten es aber nicht, Philipp zu zwingen, sondern beließen es bei häufigen Bitten. Als er unter Clemens VIII. aus dem Papstpalast kam, sagte er zu seinem alten Freund Bernardino Corona: »Der Papst will mich zum Kardinal machen, was hältst du davon?« Corona meinte, er solle doch annehmen zum Wohle seiner Kongregation. Und nun kommt jene Szene, die überall anders berichtet wird. Auf jeden Fall macht sich Philipp, wie schon auf das Anerbieten Gregor XIV. hin, über die ganze Angelegenheit lustig. Einmal läßt er sich das rote Barett geben und treibt seine Späße damit, das andere Mal ruft er »Paradies, Paradies« und wirft seinen eigenen Hut in die Höhe. Er fühlte sich nie versucht, dem Drängen der Päpste nachzugeben. Bei vielen Päpsten ist Philipp ein- und ausgegangen. Von Clemens VIII. behauptet man, die einzigen, zu denen dieser mißtrauische Papst volles Vertrauen hatte, seien die Philippiner gewesen. Wir sahen bereits, daß es im Verhältnis zu anderen Päpsten früherer Jahre durchaus auch anders war. Aber ähnlich erging es den Jesuiten. Waren sie der Lieblingsorden Gregors XIII., so hatten sie zuvor Päpste, die ihnen gar nicht gewogen waren.

Bis auf eine Ausnahme hat Philipp sich der Kirchenpolitik in diesen Jahren fengehalten. Zwar kamen viele zu ihm; besonders Kardinäle und Prälaten der Kurie, um sich Rat zu holen. Wir müssen ihn uns aber vorstellen wie im Verhält-

nis zu seiner Kongregation. Er nimmt an allem teil und ist kaum einmal selbst beteiligt. Die äußeren Geschäfte dieser Welt sind ihm zu weit entfernt, um wichtig zu werden. In praktischen Fragen ist er sehr zögernd, bei geistlichen Zusammenhängen um so sicherer. Er hat sich durch alltägliche Geschäftigkeit seiner Umwelt nicht an die Oberfläche treiben lassen. Deshalb konnte ihn auch kaum etwas davon erregen oder enttäuschen.

Um so zielstrebig er ging er aber auf eine Sache zu, deren Notwendigkeit ihm aufgeleuchtet war. So wenn er drei seiner Söhne veranlaßt, sich mit dem Studium und der Herausgabe von Büchern zu beschäftigen. 1558 gibt Modi *Das Leben des seligen Colombini* und Costanzo Tasso die *Cantica des Jacopone da Todi* heraus. »Das Buch ist das Mittel des Heiligen Geistes«³⁸, sagt Philipp. Auch wenn diese Bücher in ihrer Bedeutung zeitgebunden sind, damals bedeuteten sie über das Oratorium hinaus viel. Der dritte Auftrag Philipps ist der bekannteste und der mit der größten Wirkung über diese Zeit hinaus: der Auftrag an Baronius, sich mit der Kirchengeschichte zu beschäftigen. Die Motive dafür mögen sehr vielschichtig gewesen sein. Doch hören wir einfach Angelo Roncalli, den späteren Johannes XXIII., wie er das schildert: »Zu jener Zeit betete und dachte in Rom, in der Stille seiner Kammer von S. Girolamo della Carità, Philipp Neri nach. Als er seinen Plan gefaßt hatte, rief er eines Tages den jungen Baronius zu sich und sagte ihm kurz und bündig: ›Cesare, wer die Kirchengeschichte zu schreiben hat, bist du.‹ Den Plan und die Absichten Neris kannte damals niemand, Baronius weniger als alle, und als sie allmählich zutage traten, schienen sie von unerhörter Kühnheit. O Kühnheit der Heiligen! Lassen wir sie machen; lassen wir sie machen, diese seltsamen Leute: Sie haben eine Tiefe der Einsicht, die das Menschaugen weder wahrzunehmen noch zu deuten vermag. Wenig später konnte man mit Händen greifen, wie wahr das Wort des heiligen Paulus stets bleibt. *Infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia* (das Schwache in der Welt hat Gott auserwählt, um das Starke zu vernichten).«³⁹ Die *Annales ecclesiastici* des Baronius sind eine Antwort auf die Magdeburger Centurien, die in polemischer Weise und unter einseitiger Verwendung der Quellen die Kirche in Frage stellten. Es ist also durchaus nicht so, daß Philipp und das Oratorium sich aus allem herausgehalten hätten. So wie Philipp aber sich und die Gemeinschaft verstand, mieden sie soweit als möglich die Kirchenpolitik und versuchten, um so mehr in den geistlichen und geistigen Strömungen der Zeit das Ihre einzubringen. Daß das nicht allen Mitgliedern des Oratoriums so wie Philipp selbst gelang, ist kein Gegenbeweis. Baronius und Tarugi blieben auch als Kardinäle Söhne des hl. Philipp. Hätten doch alle nach ihnen, die ein hohes kirchliches Amt als Oratorianer übernommen haben, jene Haltung gezeigt wie Baronius, der dem Neffen des Papstes, Kardinal Aldobrandini, schrieb: »Erlauchtester Herr, weder hat es mich je nach diesem Baret gelüstet, noch habe ich darum gebeten. Ihr liebet es mir überreichen; hier ist es; ich erstatte es euch zurück: Es sei das Eure, das gute Gewissen beanspruche ich für mich. Noch trage ich den Schlüssel zu meiner Kammer bei der Chiesa Nuova in der Tasche, dorthin kann und will ich zurückkehren in meinen Stand.«⁴⁰ Baronius ist hier der aufrichtige und ehrliche Charakter, der er auch in seinen Schriften und im Konklave war. Ein Mann mit innerer Größe, der Wahrhaftigkeit verpflichtet, aber geprägt durch die Schule

der Demut des hl. Philipp. *Coquus perpetuus*, der ewige Koch. Er liebt die Kammer in der Vallicella, weil er dort sich selbst am treuesten und dem Geist Christi am nächsten war. Ein anderes Schicksal ist das des Erzbischofs von Cavaillon, Gian Francesco Bordini, redegewandt, erfahren in den schönen Wissenschaften, Dichter und Rechtsgelehrter. »Er redete, um zu reden, und beschäftigte sich mit Literatur. Ein liebenswürdiger Geist, dem es an wirklicher Inspiration fehlte, darauf bedacht, zu gefallen, aber nicht wirklich eindrucksvoll.«⁴¹ Sein besonderes Interesse galt Ernennungen. In den Augen Philipps war das eine große Sünde. Dahinter verbarg sich sein Ehrgeiz. Er hat sich dem eigentlichen Willen Philipps verschlossen. »Dieser Mann wird nicht bei uns bleiben. Seht ihr denn nicht, wie er den Prälaten spielt und fortwährend in der Welt zu tun hat?« Philipp behielt recht, aber in trauriger Weise. Am 21. September 1594 schreibt Bordini an Kardinal Friedrich Borromäus einen erschütternden Brief, in dem er erklärt, »daß weder Bücher noch Gebete die Macht haben, ihn aus der Niederung zu erheben, in der er lebt. Dies, Eure Herrlichkeit, ist der Zustand Eures Bischofs von Cavaillon. Ihr müßt wissen, daß es die volle Wahrheit ist und daß Ihr ein gutes Werk tun würdet, wenn Ihr mir einen Platz in der Küche meiner Väter besorgen könntet, wo ich für immer bleiben dürfte, und das Amt, das mir schwer aufliegt, einem anderen übertrüget.«⁴²

Ponnelle/Bordet beschließen die Schilderung des Lebens von Bordini mit dem lakonischen und schwerwiegenden Urteil: »Bordini fehlte der Schatz an Begeisterung und Inspiration, an dem man die wahren Schüler Philipps erkannte, der sie reich genug machte, die weltlichen Ehren und Glücksgüter mit Freude und Humor zu verachten.«⁴³

Geschichte wird lebendig an Einzelschicksalen. An ihnen ist am besten ablesbar, wie sehr oder wie wenig Menschen vom Geist erfüllt leben und andere dazu hinführten. Nicht alle Söhne Philipps, am wenigsten diejenigen, die auf halbem Wege stehenblieben und seine Demut und Einfalt nicht bis ins Innerste mitvollzogen, haben in ihrem Leben mitten in dieser Welt und dieser Kirche begriffen, wo ihr Platz war und wodurch sie weitaus mehr hätten tun können. Am Beispiel von Baronius ist ersichtlich, daß damit keine Ämterfeindlichkeit verbunden sein muß. Es gehört dann aber ein großes Maß Aszese dazu, um noch das übernommene Amt mit Freude und Humor zu tragen.

Zusammenfassend kann man sagen, Philipps Anteil an der Erneuerung der Kirche des 16. Jahrhunderts geschah nicht in der anklagenden Art Savonarolas, nicht in der unerbittlichen Strenge der Reformpäpste, ebensowenig durch Macht und Einfluß im kirchenpolitischen Sinn.

War er auch ein Mann ohne Programm und ohne vorentworfenes Konzept, so muß doch an seinem Handeln eine ihm eigene Art ablesbar sein. Ohne nun suchen zu wollen, was Philipp in seiner ihm geschenkten Begabung vermied und nicht nötig hatte, kann man vielleicht auf folgende Grundzüge hinweisen, die seiner Seelsorge eigen waren.

3. Individualeelsorge

Am auffallendsten ist an ihm das Sich-Hingezogenfühlen zum einzelnen und daraus resultierend die Individualeelsorge. Seine Hochschätzung der Beichte hat hierin einen weiteren Grund. Er hält keine Bußpredigten, sondern fragt: »Brüder, wann bereiten wir uns, um Gutes zu tun?« Er donnert niemand in Grund und Boden. Das hätte schon seinem fröhlichen Naturell widersprochen. Aber er wendet sich einem Menschen, auf den sein Blick gefallen ist, ganz und gar zu. Er bringt es fertig, einem nicht eher von den Fersen zu gehen, bis er angefangen hat, Gutes zu tun. Er bringt es nicht fertig, jemanden unverbindlich zu belehren und ihn dann wieder gehen zu lassen. Er fordert totale Umkehr, und an deren Beginn steht, wie auf dem weiteren Weg, die Beichte. Seine eigentlichste Seelsorgemethode ist die individuellste, er sagt: »Es ist mir schon eine Freude, wenn ich mich nur in den Beichtstuhl setzen kann! Wie könnt ihr nur behaupten, daß es anstrengt? Für mich ist Beichthören keine Anstrengung, sondern nur Freude und Erholung. Kommt nur immer zur mir und denkt nie, daß es mir je zuviel wird.«⁴⁴ »Viele Tausende von Menschen sind durch Philipps Beichtstuhl gegangen. Eine ganz unglaubliche Zahl erfuhr seine längere oder dauernde Seelenführung. Es war vor allem der Beichtstuhl, von dem aus er Rom beherrschte und die Herzen umwandelte.«⁴⁵ Wenn er auch kein Gründer einer kirchenrechtlich verfaßten Gemeinschaft sein wollte, eines wollte er sicher: die Vergemeinschaftung dieser von ihm geistlich Geführten. Er war kein Individualist und wußte sehr gut, daß die Gemeinschaft für den einzelnen nötig ist. Gemeinsames Beten, Lesen, Hören, Singen, Wallfahrten war ihm viel wert und teuer. Aber nie ohne den ersten Schritt der Bekehrung. Sicher muß man hier dazu sagen, daß seine Stärke nicht im Führen großer Scharen lag. Das überläßt er anderen und hält sich selbst im Hintergrund. Er braucht den unmittelbaren Kontakt zum einzelnen. Seine Schwierigkeiten mit anderen Gründungen kommen wohl vor allem da her. Auch war Briefkontakt nicht seine Stärke.

4. Pastorale Antwort auf die Nöte der Zeit

Philipps Seelsorge beginnt auf der Straße und bleibt auch nach dem Bau der Chiesa Nuova auf der Straße. Er verbarrikadiert sich nicht im Beichtstuhl. Die Straße bringt ihn nicht in Verlegenheit. Dort ist er zu Hause. Das kann man nicht allein mit italienischem Milieu erklären. Hier muß man sich mit jedem Menschen befassen, jeder kann einem begegnen, besonders der Unangenehme. Falsche Feierlichkeit wird auf der Straße lächerlich. Die Chance, Bleibendes zu schaffen, ist allerdings gering. Wir sehen ihn in seiner Eremitenzeit mitten unter den Florentinern. Als der Karneval von Paul IV. verboten wird, veranstaltet er einen »geistlichen Karneval« und zieht mit Tausenden zu den sieben Hauptkirchen. Die Grundform des Oratoriums taugt auch dafür. Es gibt keine Berufungs- und Gemeinschaftsideal. Individualeelsorge bleibt geöffnet zu allen hin. Man ist bereit, Wasser in den Wein zu gießen. Letztlich heißt das, Antwort zu geben auf z.Zt. pastoral Notwendiges, vielleicht auch offen und wendig zu sein,

keine Methode als die allein richtige festzulegen. Im Jahr darauf gibt es keinen geistlichen Karneval mehr. Die Römer haben wieder ihren gewohnten Tumult. Philipp grollt ihnen nicht, aber letztlich hat er mit seiner Art mehr Römer bekehrt und beeindruckt als Pius V. mit seinen spartanischen Maßnahmen.

Menschen, die sich bekehrten und versuchten, ein neues Leben zu führen, belästigt er in ihrer alten Umgebung und in ihren Stellungen. Sein Rat ist in den seltensten Fällen das *claustrum* irgend einer Art. Und das, obwohl er so oft zu verstehen gab, daß er selbst sehr gern in ein Kloster eingetreten wäre. Jede Einkleidung bei den Dominikanern erweckte neu diese Sehnsucht. Er hat ihr wegen seines besonderen und anderen Weges widerstanden. Ebenso widersteht er dem Drang, Menschen an sich zu binden. Die Anziehungskraft seiner Persönlichkeit ist groß, aber er ist bestrebt, jeden Menschen zu verselbständigen.

Alvaro Mengarelli schreibt in seiner 1974 erschienenen Studie »La Pastorale di Filippo Neri«: »Liebt einander, wie ich euch geliebt habe« (Joh 12,15) und »Fangt an zu tun, mehr als zu reden« (Mt 7,21; Lk 6,46), sind die theologische und pastorale Wurzel seiner Methode. In der Tat ein vollkommener Mann in der Nachfolge Christi. Der Heilige hat die Seinen heiß geliebt mit einer fesselnden und die Herzen umwandelnden Liebe, die sich mehr in Taten als in Worten bezeugte ... Bewegt und geführt durch den Heiligen Geist, wirkte er in der Art Jesu, ausgestattet mit einer außergewöhnlichen und außerordentlichen Persönlichkeit. Die Anpassung, die Fügsamkeit und das Ernstnehmen des ganzen Menschen waren seine Vorzüge.«⁴⁶

5. Der Ort des Oratoriums in der Kirche

Philipps gesamtes Tun zielte auf Menschen ab. Er hatte immer den einzelnen und sein Heil im Blick, nie ein »Werk« oder gar die Kirche. Philipp war kein Reformator großen Stils. Das waren andere. Er hatte keinen Plan, keine Strategie. Er konnte und wollte nicht organisieren. Sein Tun richtet sich danach, was die Menschen um ihn jetzt brauchen, um sie in der Liebe, die einmal gewachsen war, zu erhalten. Er wollte wirklich kein Oratorium, er wollte letztlich auch der Kirche nichts bedeuten.

Vom Heiligen Geist durchdrungen, lebte er radikal ein christliches Leben, und immer wo jemand darauf aufmerksam wurde, verdeckte er es mit großer Scham. Gab er etwas von seinem Feuer weiter, wollte er es ohne sich, selbständig brennen sehen. Er ist nicht darauf aus, einen Eigenwillen zu zerbrechen, um jemanden gemeinschaftsfähig zu machen. Hier sind seine Demutsübungen nicht einzuordnen. Er stellt den einzelnen vor Gott und tut alles dafür, daß er nun wächst in der Liebe, von der er sich selbst verletzt weiß.

So verstanden hat Philipp die Kirche im Rücken und wendet sich den Menschen zu. Er versteht sich mit dem Kirchenverständnis seiner Zeit nie ohne die Kirche, doch nimmt er sich heraus, nicht einfachhin mit ihr identisch zu erscheinen. Seine Wertschätzung Savonarolas zeigt, daß Philipp eine sehr wache und kritische Sicht der Kirche eigen war. Er schweigt aus Demut und weil er in der Erneuerung der Strukturen der Kirche nicht seine Aufgabe sah.

Zum Konzil von Trient scheint er keine innere Beziehung gehabt zu haben. Dieser Stellenwert der Kirche kommt bei ihm nicht aus Resignation über diese Kirche. Grund dazu hätte er mit seinem wachen Geist nicht weniger als Martin Luther gehabt. Er bringt es fertig, aus innerer Lockerheit die Kirche nicht so wichtig zu nehmen und ihr mit Leichtfüßigkeit zu entkommen, wo sich diese Kirche als Herrscherin versteht. Seine innere Nähe zur Urkirche, das Lesen der Heiligen Schrift und der Väter, besonders aber die Auslieferung an den Heiligen Geist, lassen in ihm langsam und zaghaft das Idealbild einer dienenden Kirche entstehen. Aber, wie gesagt, er versteht sein Tun nicht in dieser Richtung.

Philipp hat an der Kirche und unter der Kirche gelitten. Und das nicht nur, als man ihm unter Paul IV. die Seelsorge verbot. Daß es im Oratorium regelmäßig üblich wurde, aus der Kirchengeschichte zu hören, zeigt seine Liebe zur Wahrheit der Geschichte. Die *Annales* des Baronius stellen nicht nur die Glorie der Kirche dar, sondern gehen ohne Umschweife der Wahrheit nach. Wir wissen, daß er siebenmal die gesamte Kirchengeschichte im Oratorium vorgetragen hat. Das verfehlte nicht seine Wirkung, nicht auf ihn und nicht auf das Oratorium. Das Oratorium hatte von den Ämtern in der Kirche eine höhere Meinung, als sie diese täglich vorgelebt bekamen. Als Beweis sollte man den Briefwechsel zwischen Philipp und Clemens VIII. lesen, den auch Goethe in seine *Italienische Reise* aufnahm. Es verbirgt sich dahinter nicht der Hochmut der Besserwiser, sondern das genaue Gegenteil. Sobald man aber diese Kritik ausspricht, gerät man in diesen Geruch. Philipp schweigt deshalb und lebte mit den seinen das, was in der Kirche Gesetz sein sollte: Liebe und Demut. Philipp vertraute auf das Vorleben mehr als auf das Wort.

Das Leben ist die Frucht aus Liebe und Gebet. Deren Wirkung sollte nicht gewollt und beabsichtigt werden. Die Kirche zu verbessern, ist nicht die wichtigste Sache. Wenn es geschehen sollte, dann nur so weit, als wir uns selbst gebessert haben.

ANMERKUNGEN

1 *Constitutiones et statua generalia*. Romae 1962.

2 L. Ponnelle/L. Bordet, *Saint Philippe Neri et la Société Romaine de son temps* (1515-1595). Paris 1912.

3 Ebd., Kap IX.

4 *Constitutiones*, a. a. O., S. 7.

5 M. Birgitta zu Münster OSB, *Der heilige Philipp Neri*. Freiburg ²1953, S. 48.

6 J. H. Newman, *Sankt Philippus Neri*. München 1922, S. 40.

7 Ebd., S. 41.

8 J. W. Goethe, *Italienische Reise*. Berlin 1924, Bd. 2, S. 42.

9 Kanonischer Prozeß, f^o 154^v.

10 L. Ponnelle/L. Bordet, a. a. O., S. 81.

11 Ebd., S. 84.

12 M. Birgitta zu Münster, a. a. O., S. 48.

13 Vgl. C. Gasbarri, *Freiheit und Freude – Philipp Neri*. München 1976, S. 84.

- 14 W. Nigg, Philipp Neri – der Spaßvogel Gottes. Freiburg 1976.
- 15 A. Roncalli, Baronius. Leipzig 1966, S. 38; »Du wirst Kardinal werden, aber nicht Papst, denn du bist ein Barbar« (Philipp zu Baronius).
- 16 C. Gasbarri, a. a. O., S. 198; hier sind einige der Stoßgebete abgedruckt.
- 17 L. Ponnelle/L. Bordet, a. a. O., Kap. III, S. 4.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd..
- 20 Ebd., Kap. IV.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd.
- 23 W. Trilling, Das Oratorium als domus orationis. Leipzig (Manuskript).
- 24 J. H. Newman, a. a. O., S. 7.
- 25 A. Roncalli, a. a. O., S. 42.
- 26 J. H. Newman, a. a. O., S. 22 f.
- 27 M. Birgitta zu Münster, a. a. O., S. 105.
- 28 Ebd.
- 29 Ebd.
- 30 F. X. Seppelt, Geschichte der Päpste. München ², Bd. V, S. 70.
- 31 Ebd., S. 85.
- 32 Ebd., S. 119.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd., S. 121.
- 35 Ebd., S. 122.
- 36 Ebd., S. 131.
- 37 L. Ponnelle/L. Bordet, a. a. O. Kap. IV.
- 38 Ebd.. Soweit bekannt, wurde im Oratorium noch aus folgenden Büchern vorgelesen: Dionysius der Karthäuser, Climacus, Gerson, Richard von St. Victor, Katharina von Siena, eine Innocenz III. zugeschriebene Schrift *De contemptu mundi*, die Heiligenleben besonders der Väter, die Franziskanische Legende *Lé Pré spirituel*, die *Pharetra divini amoris* des Serafino da Fermo, die Briefe der Jesuiten aus der indischen Mission.
- 39 S. Roncalli, a. a. O., S. 52.
- 40 Ebd., S. 39.
- 41 L. Ponnelle/L. Bordet, a. a. O. Kap. IV.
- 42 Ebd.
- 43 Ebd.
- 44 M. Birgitta zu Münster, a. a. O., S. 74 f.
- 45 Ebd., S. 75.
- 46 A. Mengarelli, La Pastorale di Filippo Neri. Perugia 1974.